

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hartlaub, Felix
Kriegsaufzeichnungen aus Paris

Mit Zeichnungen des Autors und zeitgenössischen Fotos

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 1462
978-3-518-22462-5

SV

Band 1462 der Bibliothek Suhrkamp



Felix Hartlaub
Kriegsaufzeichnungen
aus Paris

Nachwort
von Durs Grünbein

Mit Zeichnungen
des Autors

Suhrkamp Verlag

Text und Kommentar wurden der zweibändigen
Ausgabe Felix Hartlaub, »*In den eigenen Umriss gebannt*«,
herausgegeben von Gabriele Lieselotte Ewenz,
die 2002 und revidiert 2007 im Suhrkamp Verlag
erschienen ist, entnommen.
Das Nachwort wurde für den vorliegenden Band geschrieben.

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002, 2007

Für das Nachwort:

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch
einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-518-22462-5

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Kriegsaufzeichnungen
aus Paris

MÄRZ 1941

Ventre de Paris, 1. März

I. 3.

Die Kolonnaden um die Handelsbörse herum, daran vorbei der Blick auf die Fassade von St. Eustache. Der eine Flankenturm ist in der Höhe des Mittelgiebels stecken geblieben, auch der andere ist nicht zu Ende gewachsen, ein magerer Stumpf, mit Säulen geschient. Der grosse Abstand zwischen den beiden Türmen, die Flachheit des Giebels – eine breite Sitzfläche für eine breite Kruppe, die Türme als Pfosten für die Arme zum Festhalten. Wie bei St. Sulpice. Das grosse Stück Himmel zwischen den Türmen – leuchtende feuchte saftige Wolken auf der Fahrt nach Nordosten, meist richtige Wolken mit Bäuchen, Herz und Nieren, dazwischen manchmal auch blossе Tücher und Fahnen. Mit gebeugtem Nacken, rauchenden Stirnen nach vorne geworfenen Kämmen, Mähnen. Der Himmel dazwischen satt von tiefem neuen purpurnem Blau; ganz unfassbar hoch, wie in einem anderen Himmel, beginnt sich dünner Zirrus zu spinnen, quer zum Wolkenzug. Die Fassade sonnenabgekehrt, tief schwarz, schwärzer als Russ, duftendes feuchtes Schwarz. An einigen Stellen – Säulenschäften, Gesimsen – hat Wind und Wasser etwas gerieben, radiert, und es kam Weiss heraus, bleiches Knochenweiss. – Die Sonne wie immer auf dem linken Ufer, nur die eine Strassenseite sieht zu ihr hinüber. Nicht mehr wie beim Frost weit hinter dem gläsernen Westen verbannt, wo ihr Licht ihr nicht gehörte, gleich am Himmel festfror; sie treibt sich herum, niedrig, über den Kuppeln, in den Wolken, manchmal bleibt sie weg. Dann verdunkelt sich die Fassade noch, einen Atemzug lang tritt noch kühlere Luft um ihre Glieder.

Der Marktlärm scheint dann anzuwachsen, auszugreifen in einer Leere, und die hellen blendenden Häuserfronten vergilben, werden eng; hoch, sechs und mehr Stockwerke, – die Unzählbarkeit der durch

die geöffneten Persiennes verdreifachten Fenstertüren, an denen hier und da Menschen erscheinen, die das weichende Licht mit sich zog. Wird es gleich regnen? Aber mit einem Pulsschlag, [Leerraum] wie frischgewaschen, nackt [Leerraum] ist das Licht wieder da [Leerraum]

Unter den Kolonnaden stehen Menschen vor einer Fleischerei Schlange, eng aufeinander und an der Wand entlang. Ein Polizist in einer efacierten Art daneben, damit die Zirkulation unter den Säulen freibleibt. Armlos, der weisse Knüppel kommt vorschriftsmässig mässig zwei cm. weit unter dem Umhang vor, – er sieht, hört ganz woanders hin, die vielköpfige Schlange heftet nur einzelne hohle Blicke auf seinen Rücken. Die Stille – um so lauter die hallenden Schritte der Vorübergehenden und das Kläffen altmodischer Hupen – nur manchmal ein kurzer murrender Knäuel in der Schlange. Die Gesichter ausgeleert, ausgelaufen vom Warten, wehrlos nackt in dem krasen blendenden Licht. Kleine Augen, schnurrbärtige Frauen, manche Stirn entfaltet, entblättert schwitzend. Über einige fällt der Schatten der Säulen. Die Leiber stumpf aneinander. Lehrmädchen, mit gerunzelter Stirn im Schatten eines breiten Rückens, lesen billige Romanbroschüren, die sie nah ans Gesicht halten. An der Ladentür erscheint ein Schild, schwarz mit Kreideschrift: »Plus de tripes«. Einer, halberstickt, mit eingezogenem Bauch, windet sich zwischen kolossigen Weibern heraus, ruft etwas zu einem Wagen herüber. Die hängenden, leeren ausgebauchten Markttaschen.

Mit der Schnauze zur Handelsbörse, dicht nebeneinander, stehen altmodische Autos, zu Lieferwagen herabgesunkene halb abgewrackte Limousinen, kommune Kleinwagen mit Anhänger et c. Die ausladenden Hinterteile, mit aufgeschnallten Kisten, Koffern, ragen weit in den Bürgersteig hinein. Lastwagen fahren vorbei, auf denen riesige abgezogene Tierkadaver durcheinander schwanken, mit der klammen Gebärde der gekappten Glieder. Gefrierfleisch, in Sacktuch genäht. Grosse stossende Fuhrwerke – auf dem leeren Wagenboden stehen zwei, drei junge Leute, in feschen Lederjacken, hoch-



aufgerichtet, sie halten sich gegenseitig an den Schultern. Die Beine kreuzen sich, geben einander Halt, gemeinsam gehen sie in die Knie, wenn es holpert. Die riesigen Gäule, mit wehenden Schweifen, Mähnen in der Stirn, fallen manchmal in einen kurzen Trab. Der leere grosse Wagen rollt zu schnell.

Die Hallen, [Leerraum]

Ein Tunnel führt direkt auf das Querschiff von St. Eustache zu. Es ist unheimlich hoch, schmal. Ob[en] hängt ein[e] verkümmerte Rose, stockendes Flamboyant, ein grosser leerer Teller in der Wand. Modernes Portal, viele Statuen in den – – –, erblindet, eingedickt unterm schwarzen Belag, wie alter Guss. Man schaut hoch hinauf ins schwarze Geäst der doppelten Strebebögen rechts und links, Tauben, Taubendreck, verwitterte konturlose gargouilles¹ und Kreuzblumen. Der Kapellenumgang aussen genau so behandelt wie das Seitenschiff, ängstliche, dünn aufgetragene Pilaster, grosse, flach gewölbte Fenster dos d'âne, anse? voll saftlosem Mauerwerk. Die vorne angeheftete klass. Fassade ist weit weg, man sieht die Narbe des fehlenden Turms, einige helle, weiche Quadern gegen den Himmel.

Die Böden der gebleichten Schieber- und Baskenmützen bilden eine Ebene. Vor dem Querschiffportal steht ein Dutzend Polizisten, alle einzeln das Trottoir entlang, einige mit roten Mützenrändern (Garde mobile?)[.] Graubärtige, krumme darunter. Sie tragen ihr Nümmerchen golden auf der Brust gestickt. Viel wartende Gruppen. In den Hallen selbst wird geschlossen, Abfälle mit dem Wasserschlauch über den Boden getrieben. Abgewetzte Lederjacken. Einzelne Lehrmädchen, in knapp sitzenden weissen Kitteln und Schaftstiefeln, die Hände in den Taschen, unter den Männern, rauchend, sie scharren an dem kühlen dunklen Holperpflaster. Überall stehen grosse Tragkörbe, ovaler Querschnitt, mit Salatbüscheln, die innen an den Wänden entlang hochgestapelt sind, so dass in der Mitte ein Hohlraum bleibt. – Dunkle, müde Salatblätter zwischen dünne Holzplatten gepresst. Plötzlicher Geruch nach Lorber. Eine einstürzende Pyra-

mide aus Apfelsinen, die in mattes Papier gerollt sind. Zwei Nonnen schleppen einen schweren Sack zwischen sich, er streift den Boden. Ihre staubigen, unbequemen Kutten. Die eine, Jüngere, trägt den Kopf im Nacken mit einem mühsamen, entschuldigenden Lächeln. Sie hat rote Backen und eine schwarze Hornbrille. Von der Anderen, Gebeugten hört man nur das Keuchen. – Einem wackligen, aller Insignien beraubten Autochen entsteigt – ein massiger deutscher Soldat, Marineinfanteristenuniform, das Koppel im letzten Loch: ein richtiger Küchenbulle. Er begrüsst sich freundschaftlich mit einem breitbeinig dastehenden Ladeninhaber, klopft ihm auf die Lederschulter. Dann zerrt er einen bereitgestellten schweren Harras² (?) in den Wagen hinein, blutroten Nackens.

Gegenüber der Kirchenfassade das Restaurant: »Au nègre joyeux«. Schmale Fassaden, grosse Unterschiede der Dachhöhe. Eine Häusergruppe oxsenblutrot angestrichen. Die weiten Cafés et c. fast leer – an einigen Tischen noch Geldzählende.

Hochwasser

Die Brücken stehen bis an die Schultern im Wasser. Beim Pont Royal, an dem keilförmigen Wellenbrecher, fehlt nur noch ein halber Meter bis an die Hochwassermarke von 17hundertstowiesoviel. Mächtige Strudel, tiefe Wasserlöcher hinter den Pfeilern. Beim Pont de Solférino ist das Wasser schon in der Eisenkonstruktion, Getöse. Die Treppen von den Quais hinab führen ins grüne Wasser. Der weisse, weiche, grossporige Stein der Quaimauer, mit blauen, gelben Verfärbungen, und das grüne dicke Wasser. Die Stämme der Pappeln, schwärzer als schwarz – lebendige atmende Farbe – kommen schräg aus dem Wasser – metertief versunken die Uferanlagen, wo sie wurzeln. Die Platanen noch trockenen Fusses, in Höhe der Strasse. In ihrer Rinde wie in dicker Tünche. Wo sie gross und unbeschnitten sind, hängt der Himmel voll von ihren runden zierlichen Früchten.

Gegenüber von Notre Dame. Drüben kommt der Efeu in vielen Zungen über die Quaimauer hinab ins Wasser. – Ein leeres Fässchen will mit den Fluten vorbei, macht Sprünge, dreht sich um seine Achse.

Die Angler über die Mauerbrüstung gelehnt, gelegt, stundenlang ohne die Beine zu wechseln. Kurzbeinige haben sich Steine, Kästen untergeschoben. Von den Brücken herab, fast von jeder Stufe der Treppen. Dass sie sich nicht gegenseitig ins Gehege kommen. Der Lärm des Wassers und die Stille der vielen Menschen. Die schweigende Belagerung des Flusses. Der Stein der breiten Mauer ist heute schon warm. – Manche Angler haben ihre Frauen dabei, die ihre Aufmerksamkeit mehr der Strasse zuwenden, sich die Füße vertreten. Sie sollen den Fang gleich in die Pfanne bringen. *Assez de »matière grasse«?* Stille Wasserwinkel hinter Baumstämmen, Vorsprüngen der Quaimauer: Man kann sich vorstellen, wie die Fische dort zu mehreren gegen den Strom stehen, flossenwedelnd. Diesen Stellen widmen sich die Angler am liebsten. Mit unsäglicher Geduld wird der Schwimmer (?) immer wieder den geheimsten Unterströmungen des Wassers nachgeführt, bis unmittelbar an die [Textabbruch]

Rubrik: Tout seul oder: Le civil équivoque³

Métro: Die letzten zwei Meter vor dem portillon automatique, wo der Kontrolleur sitzt: Die Hand wandert »unauffällig« in den Mantelausschnitt – *culs de sac* im Halstuch –, dann hat sie das wellige Marienglas, das Futteral mit dem d[utschen] Stadtausweis, hellbl[au] mit dunklerem Streifen. Dünne Lederstreifen an den Rändern, die abblättern. Ganz schnell wird es herausgezückt, so dass der Beamte nur eine Ecke sieht, die Leute vor und hinter einem möglichst garnichts. Oder umständlich, mit gemachten Stockungen, man wirft selber einen Blick darauf, gibt Acht, dass man es dem Beamten nicht verkehrt herum zeigt. Eigenartige Handverrenkungen. Etwa: »Was ist das schon, ein d[utscher] Zivilausweis, es gibt Tausende davon,

das besagt noch garnichts.« – Der Beamte sitzt, sein Kopf in Brusthöhe der Durchpassierenden. Einer sagt höflich »merci bien« – ein anderer hat ein abwesendes Nicken, dann einer ohne jede Reaktion; nur eine Falte am Mund, die sich um eine Idee tiefer gräbt, ein Nasenflügel, der sich hebt, die Augenlider werden leichter, im Blick ein Funke oder ein Rauch. Frauen als Schaffnerinnen: Eine kleine Ebbe im Gesicht, ein unmerkliches Engerwerden, die Augen erweitern sich eine Spur, weichen langsam zur Seite. Natürlich haben auch andere gesehen. Man fühlt Blicke in den Schultern: dürftige Schultern in dem vagen, impeccablen Pariser Frühlingmantel, runder, vorsichtiger, mitleidheischer Rücken, der es nicht gewesen sein will. – Das Hin und Hergehen auf dem Perron; man vermeidet es, noch einmal an dem Kontrolleur vorbeizukommen. Die Hände in den weiten grundlosen Manteltaschen: Kleingeld, halbe Streichhölzer, Büronadeln, zerriebene Kinobillets. Die Plakate an der gewölbten, weissgetünchten Ziegelwand: Feuerversicherung, Opernprogramm, Zeitung: Au pilori, Secours d’hiver, Berlitz-School. An den Soldatenrücken vorbei, in denen kein einziger Nerv den Landsmann spürt. Sachkundiger Blick streift die Schulterstücke.

Im Metroabteil. Allein in der Mitte, hält er mit beiden Händen die Messingstange umklammert oder nimmt sie in die Armbeuge. Schwitzt isolement aus allen Knopflöchern. Blick an sich hinunter, auf Traglasten, irenisch-wehmütig auf Kinderscheitel. Versuch, sich aus achtender Ferne in Landsergespräche einzulächeln. Aussteigen, aber Landser sperren den Ausgang: Soll er pardon oder Verzeihung sagen? Die kleine hohle Schrecksekunde, wenn er den Mund mit einem »Kamerad« und »Du« öffnet, mit einem wohltemperierten, diskret soldatischem Deutsch. Die Lautheit von Halbwüchsigen beiderlei Geschlechts neben ihm, die ihn nicht wittern. Sein Paletot wird von der zuschnappenden Tür eingeklemmt, er steht mit dem Rücken zum vorbeigleitenden Draussen, peinliches en face der übrigen Fahrgäste. Die leger gekreuzten Beine, die Hände in den Taschen können nichts daran ändern, dass er hinten festgeklemmt ist. Pres-

sierte, die glauben, dass er mutwillig den Ausgang versperrt. »Je ... descends moi même« stammelt er und verlässt bei der nächsten Haltestelle im Krebsgang als Erster das Abteil. – Erloschene, ausgestorbene Metrostationen, die draussen vorbeijagen. Natürlich ist auch gleich wieder ein Kontrolleur da, mit einer grossen Ledertasche und weicher, in die Stirne geschobener Tellermütze. Wortlos, mit einem kleinen schwarzen festhaltenden Aufblick – er hat wieder dazugelernt – nimmt er den blauen Blink aus der Brusttasche zur Kenntnis. Weiterer Temperatursturz ringsum. Gespräche, plötzlich bodenlos entleert, werden weitergefristet ... Die Wüste wächst ...

Aber er kennt seinen Metroplan, besser als die Einheimischen. Havre-Cammartin, onze heures. Einer hat sich verfahren, er steht ratlos in dem leeren blitzenden Kacheltunnel – die letzten Züge dröhnen durch. Ein Grosser, etwas angetrunken, der Kopf steckt im Rotweinnebel, einzelne graue Haare, das eine Auge weicht etwas ab: »Pardon, monsieur, à l'Odéon, quelle direction est-ce?« Der andre, den Finger an der Nase, lässt ein kleines Kolleg los; Demonstration an der Leuchttafel. »Vous n'êtes pas Fran[ç]ais?« »...«. »Alors, monsieur, vous êtes Allemand, et moi, je suis Français ... , et moi, j'habite depuis quinze ans vis à vis de l'Odéon ... et vous, vous voulez m'expliquer, comment y aller ...«. Neuer Vortrag. Der Pariser, die Augen herauswälzend und mit angeekeltem Mund, muss erkennen, dass der Andere wirklich völlig im Bilde ist, die einzige noch benutzbare Verbindung genannt hat. Er entfernt sich in einer desperaten Diagonale über den Perron hin: »C'est abominable – ces Boches ... ils savent tout, – ils ne savent rien, et ils savent pourtant tout.«

Place Pigalle

Abends, totale Verdunkelung, dichter, tiefer Himmel und Föhn. Soldaten und Mädchen in kompakten Gruppen kommen ihm entgegen. Er weicht aus, geht vom Trottoir hinunter. Die steilen Kopfplaster-

gassen den Berg hinauf hallen vom Tritt der Nagelstiefel, ungleichmässig, intermittierend; nur am Anfang einige gedämpfte, erblasste Transparente: Hotel. Weiter oben massive Dunkelheit. Mehrere Soldaten um ein Mädchen, die der kreisenden, stockenden Bewegung Halt und Richtung gibt. Merkwürdig klein, jung erscheinen ihm die Mädchen. Die Zielstrebigkeit der trippelnden Stöckelschuhe, das Stolpern, Schleifen, Funkenschlagen der Nagelstiefel. Dicht aufeinander treiben die Gruppen vorbei, teilen sich willig an einzelnen verlorenen Pfeilern im Strom: Ein riesiger Feldwebel beugt sich, in seligem Bass über das Bitte, Bitte, Komm, Komm zweier Mädchen, die an ihm heraufbetteln. Ein anderer, an dessen weitem Mantel Verschiedene mit verschiedenen Hoteladressen ziehen: »Kinder, loast's mich in Rua ... ich hoab ja soanen Rausch« ... Die Platanenallee in der Mitte des Boulevard de Clichy. Mächtige Bewegung in den Baumkronen. Suspekte Gruppen von Halbwüchsigen, rauchend, den Hut im Nacken, kommen aus den reichlich vorhandenen Bedürfnis-Rotunden. Stolpern über Erdaufschüttungen, Absperrungen mit und ohne Lampen. Das lautlose Wandeln nachtblauer »Flics«. Sie führen ein unwahrscheinlich artiges, sonores Gespräch. Man erkennt sie erst, wenn man aufgerannt ist. Zwischen den Baumstämmen eine reglose unauflösbare Standfigur: Ein Soldat, riesenhaft im Mantel, und ein Mädchen, Haar und ein paar Handvoll magerer Rücken, weltverloren ineinandergeschlungen. An den Trottoirrändern, wo bläuliches Dämmerlicht aus den beständig bewegten Schwingtüren herausschwappt, Ansammlungen von Halbwüchsigen – winzige Gesichter mit mächtiger Haartolle beladen, Coteletten, Pusteln, Haare tief in den Nacken hineingewachsen, in halboffenen Trenchcoats, mit lose geschlungenen Halstüchern. Reglos, mit aufgerissenen Augen, verfolgen sie das Treiben, Stocken, Abreißen der grossen Begegnungsschlacht. Wenn ein Mädchen einen Augenblick abgedrängt, ausgeschieden wird, versuchen sie sich heranzumachen, mit einem halb gönnerhaften, [Leerraum] halb verzagtem: »Alors, la petite, on va monter ensemble?« ... Sie ernten bestenfalls ein Achselzucken –

in diesem Stadtteil herrscht der d[eutsche] Kommiss en maître absolu. Näher der Tür, auf dem anderen Ufer, mit etwas blauem Schein auf den Schultern, das wenige Licht absorbierend, wartende Mädchen – die Kraken der Bucht. Der näher Heranstreifende trifft auf nachtsplattende Adlerblicke aus grob getünchten schartigen Dragoonersichtern. – Wenn der Strom abreisst, stehen sich die beiden Gruppen beziehungslos gegenüber. – Die erfolgreichen Begegnungen vollziehen sich fast alle in der tiefsten Dunkelheit – mit untrüglichen Gefühl finden die alle mehr oder weniger angetrunkenen, sprachlich ganz ohnmächtigen Soldaten das, was sie suchen: Die nicht-professionellen, ganz jungen, aus der ganzen Stadt hierher zusammengeströmten oder hier erst seit kurzem angesiedelten modistes, couturières. – C'est au moins ce qu'ils disent – qui n'ont plus de travail. »C'pas mon métier – – mais pour ne pas crever de faim ...«.

Die unzähligen kleinen Cafés, eins neben dem andern, dauernd sind die Türen in Bewegung, scheinen noch eine Steigerung zu enthalten; Landsergruppen, mit gesenkter Stirn gegen die Verdunkelungsportiere, stapfen hinein, machen eine Runde Drehtür mit, sind schon wieder draussen, geblendet: »Mensch, hier ist ja nix los ...« Er selbst lässt sich von einem Schock mit hineinspülen, bleibt drinnen allein an der Theke zurück. Eine Art Stille – das Gebrause ist draussen – eine glitzernde Wüste von leeren kleinen Tischen, durch die Spiegelwände vervielfacht. Hinten vielleicht ein Geiger, aus den Knien, Hüften heraus Schwung holend ... An der Bar entlang Halbwüchsige, Zuhältergestalten, in gemachter Nonchalance, sie alle versuchen ihn, ohne ihre Stellung zu ändern, ins Blickfeld zu bekommen. Er stellt sich dazu, bestellt heiser, stockend, in absichtlich falschem Französisch, zahlt gleich, obwohl ihn niemand dazu auffordert, – stark aufrundend. Der Zapfer in Leder- oder blauer Tuschürze, Hemdsärmeln, mit verschiedenen ausgeglittenen Gesichtszügen, verrutschtem Schädelsschwerpunkt, le surveille du coin de l'oeil. Er selbst versucht nirgends genauer hinzuschauen, trifft überall auf sein Spiegelbild ... die gefurchte, zerquälte Stirn, – die schwit-

zende Nase – der lippenlose kleine Mund ist ganz hinabgefallen. Trotzdem, er stellt es selbst fest, geht von dem Ganzen eine irgendwie gefährliche Abstossung aus, zugleich mit einer Art von Unsichtbarkeit, ein entschuldigendes Aufheben der eigenen Kontur. Ein Landser kommt hereingetrieben, mit rotem brausenden Gesicht, versucht die glitzernde Leere zu durchblicken. Er spricht ihn schüchtern an, den Ellbogen auf dem Zink wechselnd: »Komm, trink ein Bier mit mir.« ... Der Landser wälzt die Augen heraus, steckt ein Viertellächeln an, bleibt aber stur und stumm im Eingang stehen. Er ist so blau – auf eine Unmöglichkeit mehr oder weniger – so dass dieser schwarzlockige Jangelknabe⁴ ihn in fließendem Deutsch einzuladen wagt – kommt es ihm heute abend nicht mehr an. Die Bierbestellung dringt auch nicht durch – plötzlich ein heiserer, vorzeitig abreisender Jodler, und der Landser ist verschwunden, von der Nacht verschluckt. Die Stirnfalten der Consommateurs graben sich tiefer – eine gequälte Atmosphäre, sie lässt sogar zwei Matrosen aufschrecken, die ganz au fond, in einem Art *séparée*, ein Mädchen umschlungen halten, ihren eigenen übersprachlichen kleinen Singsang vor sich hin treibend.

In ein Café gerät er unglücklicherweise zweimal kurz hintereinander hinein. Einmal gelingt es ihm, einen jungen Soldaten in ein Gespräch zu ziehen, mehrfach betuernd, er sei selbst Soldat gewesen; er ist nahe daran, sein Soldbuch vorzuzeigen. Der junge Oberschütze ist gerade etwas trübsinnig ... »also jede Frau ist hier zu haben – sone Säue ... jedes Alter. Da oben sitzt eine, inem schnieken Pelzmantel – ganz unnahbar – da kommt so'n Zahlmeister vorbei, der kiekt nur so hin, und schon stehtse uf, und los mit'm. Da sind die deutschen Frauen doch anders ... mehr Zurückhaltung ... und sauberer. Aber los ist hier was, das muss man zugeben ... Wir haben schon unsern Spass gehabt ... und unsern Eid gebrochen (?) Angepisst haben wir die ollen V ... , kann ich dir sagen, im Dunkeln, die haben's garnicht gemerkt. Da war eine, die alte Sau, die fing dir doch'n Fünfmarkstück mit der V ... auf. Aber mein Kamerad und ich, wir

haben's mit'm Taschenfeuerzeug angeheizt ... die hat vielleicht geschrien ... In Strassburg-Saint Denis, gleich rechts um die Ecke rum, kannste alle 32 Stellungen sehen, zwei Weiber, und'n Gummi-ding, so lang und erst dick ... stecken se sich gegenseitig rin. Ich konnt' drei Tage lang nix mehr runterkriegen. Un sone Elektrisier-apparate, damit fahren se sich übern Körper ... und juchzen ... und so alt und fett ...«

Draussen – er stellt sich zu den Halbwüchsigen; mit einem grosszügig wegräumenden »alors ...« schliesst er sich zwei vorübersegelnden Mädchensilhouetten an – aber der Brückenschlag geht ins Nichts. Er bekommt kaum Antwort. Die beiden drängen sich zwei entgegenkommenden Soldaten in den Weg ... er läuft nebenher, Laternenpfähle, fest wurzelnde Paare drängen ihn ab, er verliert seine Opfer in der Dunkelheit, findet sie wieder.

»Alors, mademoiselle, qu'en pensez vous ...?«

»...«

»Vous êtes pensive, ... méchante ...«

»...«

»Vous n'avez pas le temps pour faire un peu ...«

»Faire quoi?«

»... faire l'amour ... Que pensez vous?«

»...«

»Si vous voulez boire quelque chose ... on pourrait entrer là«

In dem grellen Licht fassen sie sich gegenseitig ins Auge, mit [Leer-raum] Lidern. Sie sieht, dass er vor Erschöpfung fast durchsichtig ist, und nasse Augen hat. »Mais vous n'êtes pas Allemand, voyons ...«. »Mais si ... oui, je le suis, et j'ai été soldat, mais on m'a réclamé ...« et c. et c. – »Vous savez, je n'aime pas les civils.« Ein runder stumpfger Mädchenkopf, mit niederer, etwas trüber Stirn und mächtigem Mundmal. Jetzt macht die Freundin Anstalten, sich zu emanzipieren.

»Vous êtes seul?« fragt ihn die Kellnerin, als er durch das vollbesetzte Restaurant auf das letzte leere Tischchen zusteuert. Sie breitet eine Papiertischdecke hin, das klirrende Gedeck, Brot, Salz. Er reckt den Hals, fährt sich mit den Fingern unter den Kragen. »Est ce que vous cherchez quelque chose?« »Pas . . . rien . . .« Von jetzt an sieht er nur noch auf den Teller, wie ein Kind am Katzentisch. Wenn ein neuer Gang serviert wird, haucht er ein tonloses »merci bien«. Manchmal wischt er sich verstohlen den Schweiß von der Stirn, aus dem Hals. Die Weste klemmt – der Bauch, den er sich zugelegt hat. Das elegante, rotlederne, wenig bequeme Sopha, der Tisch ist zu weit weg. Er sitzt in einem Art séparé, an einer Spiegelwand. Die Rückenlehne des quer zum Spiegel stehenden Sophas bildet die Seitenwand. Über der Lehne ein Blumenkasten mit künstlichen Azaleen in künstlichem meergrünem Moos. Er lehnt mit der rechten Schulter an seinem Spiegelbild, gegenüber ist wieder eine Glaswand, auf der er noch einmal erscheint:

Das verlorene Gesicht. Die traurige schlecht rasierte Wohlgenährtheit. Er versucht, das Kinn herauszuarbeiten, betastet die unwahrscheinlich nachgiebigen Wangen. Ein junger frz. Arbeiter im Monteurskittel am Comptoir: Seine straffen, etwas konkaven Wangen, der metallische Glanz über den Backenknochen pommettes, die bronzene, gegerbte Gesichtshaut. – Er fühlt die Eiseskälte seiner Nasenspitze. Die Röte von einer demi caraffe de Beaujoulais steigt ihm ins Gesicht, die Augen feuchten sich, der Spiegel scheint sich zu trüben. Der Lärm des Restaurants ist harmonischer, gleichmässig weit weg, oder er rückt gleichmässig näher. Er lehnt sich an den Spiegel, dreht den Kopf weg, sieht nur noch im Augenwinkel den verschwommenen Reflex seiner Nase.

Einmal ist er mit einem »Kollegen« zusammen, einem Dr. der Philosophie; blonde Koteletten, degenerierte Stirn, dünnes, trockenes nach hinten gestrichenes Haar, trockene, durchsichtige Haut. Sie sitzen nebeneinander auf der koketten Bank, die Hinterköpfe an ihr Spiegelbild geleimt. Sprechen wenig, stossweise, schlabbern Suppe. Der

Phil[osoph] trägt sich als Diogenes mal Pyrrho,⁵ mit Seidenhemd und Fliege. Der Mund markiert gefrorene Blitzscharte. Eckige, knappe Gebärden. »Ssso – – bbbitte?« Hintern fehlt. Dort beschreibt der Saum des jäh herabfallenden Jacketts eine Wellenlinie. Muskulöse Schultern, sehnige Hand. – Der reichliche Weingenuss erweicht minutenlang die Haltung, die Schläfenadern treten hervor. »Er« dreht sich auf dem Gesäss herum, taucht den Blick in sein Spiegelgesicht. Aufbrechende Franzosen kommentieren: »Faux ménage.« – –

Der eisige Hof von Befremden, Misstrauen, den er um sich verbreitet. Er ist darin festgekreuzigt, seine Gesten gewinnen nicht Raum, seine Reden nicht tragende Luft. Bei Deutschen mit klarem Phänotyp ist er viel beschränkter. Bürstenhaar, Zwicker, Specknacken werden viel leichter in Kauf genommen, ihr Erscheinen lässt das Gespräch nur für Sekunden verstummen. Doch ihm gegenüber wächst die Schrecksekunde zu einer kleinen Ewigkeit: Hohle Wangen, starre Nüstern, versteinerte Münder. Er tut alles, um seine Identifizierung zu erleichtern und zu beschleunigen; entfaltet eilig eine deutsche Zeitung, bringt einen Bädeker zum Vorschein. Spricht absichtlich schlecht frz., bestellt Bier, kaltes, dünnes, endloses. Einmal, in ein frz. Buch vertieft, hat er dergleichen unterlassen.

Drei Männer nehmen am Nebentisch Platz. ... »Face de la collaboration ... les salauds ... les pillards ... ce n'est pas encore fini ...« et c. Er sitzt auf Kohlen, hüstelt, blickt hin und weg, verrenkt sich den Hals nach dem gar[ç]on. Erst bei der Abrechnung werden die anderen auf ihn aufmerksam, auf seine Soldatentickets. Er rettet sich stuhlumwerfend, glaubt zu hören: »Manque d'éducation, de tact ... espèce de fou assez dangereux ...« et c.

Im Séparé nebenan ein Paar, Rücken an Rücken mit ihm. An den Schultern zerdrücktes Sprechen[,] die Stille langer Küsse. Das Paar bricht auf und mustert ihn im Vorübergehen, in seinem leeren roten Spiegelséparé. Er erwidert den Blick milde, bewundernd, und gleichzeitig verschleiert, nicht vorhanden.

In einem Studentencafé am Boul[evard Saint] Mich[el]. Er war